

40% der Europäer betroffen

„Enorme Belastung“ durch psychische Krankheiten

Vier von zehn Europäern haben nach dem Ergebnis einer aktuellen Analyse psychische Probleme (vgl. MMW 37/2011). Sind also 160 Millionen Europäer therapiebedürftig? Wir sprachen mit Prof. Frank Jacobi, Psychologe an der Technischen Universität Dresden, der an der Analyse beteiligt war, über das Ausmaß des Problems und die nötigen Konsequenzen.

MMW: Mehr als ein Drittel der Bevölkerung hat mindestens einmal im Jahr eine psychische Störung. Wie viele Menschen brauchen eine Therapie?

Jacobi: Es gab schon mehrere Versuche, so etwas wie „schwere psychische Erkrankungen“ zu definieren. Dabei orientierte man sich aber meist an Diagnosen wie bipolare Erkrankungen oder Psychosen. Klar ist, mindestens 40% der Betroffenen haben nicht nur eine, sondern mehrere psychische Störungen, 20% sogar drei oder mehr. Je mehr solcher Komorbiditäten vorliegen, desto stärker ist die Beeinträchtigung. Daraus folgt aber nicht unbedingt, dass genau 20% derjenigen mit psychischen Störungen eine Therapie brauchen.

MMW: Also doch alles nicht so schlimm?

Jacobi: Wir sind kein Volk von psychisch Kranken. Die Studie sagt aber, dass psychische Krankheiten häufiger sind als bisher angenommen und eine enorme Krankheitslast verursachen. Hier muss man etwas tun. Die hohe Krankheitslast kommt sicher auch daher, dass manche Erkrankungen mit relativ geringer Belastung sehr häufig sind.

Andererseits scheinen psychische Störungen körperliche Beschwerden zu beeinflussen: In einer Aufstellung der Techniker Krankenkasse wurde bei allen körperlichen Diagnosen geschaut, wie es sich verhält, wenn noch eine psychische Diagnose dazukommt. In solchen Fällen gab es dreimal mehr Arbeitsunfähigkeitstage aufgrund körperlicher Beschwerden.

MMW: Wenn sich die Prävalenz psychischer Störungen in den vergangenen Jahren kaum verändert hat, weshalb stehen dann solche Störungen mittlerweile bei der Zahl der in Krankheit verbrachten Lebensjahre mit Abstand an der Spitze?

Jacobi: Zum einen hat man viele andere Leiden, etwa Herz-Kreislauf-Erkrankungen und Krebs, besser im Griff, sodass die relative Bedeutung der psychischen Krankheiten wächst. Zum anderen melden Betroffene heute auch schneller Behandlungsbedarf an. Das relative Gewicht psychischer Störungen hat folglich zugenommen. Nach Prognosen der WHO sollten Depressionen erst im Jahr 2020 bei der Krankheitslast an der Spitze stehen, da sind wir heute schon angekommen.

Nachgefragt



bei Prof. Dr. Frank Jacobi

„Mehr Ressourcen für psychische Störungen aufwenden“

MMW: Dennoch wird für Herz-Kreislauf-Erkrankungen etwa ein Drittel mehr Geld ausgegeben als für psychische Störungen.

Jacobi: Das ist der zentrale Punkt. In Zeiten begrenzter Mittel stellt sich die Frage, ob es nicht an der Zeit wäre, mehr Ressourcen für psychische Störungen aufzuwenden. Das ist ein sehr kritisches Thema. Selbst die Krankenkassen sagen, Psychotherapien machen nur 5% der GKV-Ausgaben, psychische Störungen verursachen aber 30% der Krankheitslast. Die Frage ist auch, wollen wir immer älter werden und dafür eine niedrigere Lebensqualität in den letzten Lebensjahren in Kauf nehmen, oder wollen wir mehr in Lebensqualität und psychische Gesundheit investieren? Das sind Grundsatzentscheidungen.

MMW: Wenn Sie die Ergebnisse der Studie mit denen aus dem Jahr 2005 vergleichen, was hat sich seither geändert?

Jacobi: Epidemiologisch hat sich wenig geändert. Frustrierend ist, dass noch immer ein Großteil der Betroffenen gar nicht in Behandlung ist oder nur inadäquat behandelt wird, etwa mit ein paar Stunden Psychotherapie oder Medikamenten nur für vier Wochen. Wir wissen immerhin, dass Hausärzte seit den 1990er-Jahren psychische Störungen besser erkennen.

MMW: Dies hat aber offenbar nicht zu einer besseren Versorgung geführt.

Jacobi: Fortschritte in der Versorgung sind für uns so nicht messbar gewesen. Auf jeden Fall gibt es noch immer gravierende Lücken, und es gibt ein deutliches Missverhältnis zwischen Krankheitslast auf der einen Seite und Versorgungsgrad auf der anderen Seite.

■ Interview: Thomas Müller

Ein Milliardenproblem

Psychische Erkrankungen in Europa

Im Jahr 2005 schlossen sich verschiedenen Arbeitsgruppen von Psychologen, Psychiatern, Epidemiologen und Gesundheitsökonomern unter dem Dach des European Brain Councils zusammen, um das Ausmaß psychischer Erkrankungen in Europa zu ermitteln. Außer der Prävalenz wurde auf die Krankheitslast geschaut, gemessen in Lebensjahren, die mit gesundheitlichen Einschränkungen verbracht werden (disability adjusted life years, DALY). Zudem wurden die ökonomischen Folgen berechnet. Damals hatten die Forscher zwölf Diagnosegruppen berücksichtigt, von diesen waren knapp 27% der Bevölkerung betroffen. Die Erkrankungen verursachten jährliche Kosten in Höhe von etwa 380 Milliarden Euro. Vor kurzem wurde nun ein Update zu 19 Diagnosegruppen veröffentlicht. Danach hatten etwa 38% aller Europäer eine psychische Störung. Bezogen auf die einzelnen Erkrankungen war die Prävalenz in den vergangenen sechs Jahren aber nicht gestiegen (European Neuropsychopharmacology 2011, 21: 655–679).